Im Gespräch mit ...

Ulla Knapp

Herausforderungen für die Mainstream-Ökonomie

Ulla Knapp (geb. 1952, verheiratet, 1 Sohn) ist seit 1992 Professorin für VWL an der Hochschule für Wirtschaft und Politik in Hamburg. Sie hat zur Geschichte der Frauenarbeit in Deutschland promoviert und war anschließend fast ein Jahrzehnt als Referentin im Wirtschaftsministerium NRW tätig. Sie ist in Deutschland die einzige Inhaberin eines Lehrstuhls für Ökonomie und Geschlechterverhältnisse. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind – jeweils mit Gender-Fokus – die Arbeits(market)forschung, Wirtschafts-, Beschäftigungs- und Arbeitsmarktpolitik, Familienpolitik, Migration, Geschlechterverhältnisse im Industrieländervergleich, Wirtschaftsgeschichte, Geschichte der Frauen in der VWL. Das Gespräch führten Friederike Maier, Claudia Gather und Mechthild Veil

In einigen Fächern, z. B. in den Sozialwissenschaften, sind Lehrstühle für Frauen- und Geschlechterforschung partiell etabliert. Wie kommt es, dass es in der Ökonomie in Deutschland nur einen einzigen gibt?

Die Volkswirtschaftslehre funktioniert so ähnlich wie ein katholischer Orden. Ihre Reputation ist im Vergleich zu den ›weichen‹ Humanwissenschaften hoch, weil sie Methodenvielfalt ausschließt. Marginalanalyse, Spieltheorie, ökonometrische Verfahren, Simulationen, Experimente – kurz: mathematisch-physikalischem Denken entlehnte Modelle und Verfahren sind ihre ›Sprache‹. Wer andere Methoden anwendet, wie wirtschaftssoziologische Überlegungen, deskriptiv-empirische oder historische Analysen, verlässt ›das‹ ökonomische Denken. Er/sie scheitert in der Folge auch an den ungeschriebenen Auswahlgesetzen von Berufungskommissionen und kann die prioritären Auswahlkriterien – Veröffentlichungen in den VWL-Fachjournalen der A-Klasse – nicht erfüllen, weil diese heterodoxe DenkerInnen ausschließen.

Häufig zählen feministische ÖkonomenInnen zu den Ausgeschlossenen. Femi-

nismus stellt immer eine mehr oder minder große Abweichung dar und zielt auf Veränderung des von Männern gemachten und an männlichen Lebenswelten orientierten Denkens. Wenn diese Abweichung so weit geht, ›nicht-ökonomische‹ Methoden zu verwenden, führt sie mit Sicherheit ins akademische Abseits. Wenn Geschlechterforschung im Rahmen ›der‹ ökonomischen Methode betrieben wird – Beispiele dafür sind familienökonomische Verhandlungsmodelle oder humankapitaltheoretisch fundierte Regressionsanalysen zur Lohndiskriminierung – erhalten sich die Forscherinnen zwar eine Chance auf eine Professur. Allerdings ist es bislang keiner von ihnen gelungen, Zugang zu VWL-Fachbereichen an Universitäten zu erlangen. Orte der Geschlechterforschung sind Fachhochschulen und Wirtschaftsforschungsinstitute, und selbst die international renommierte Volkswirtin Notburga Ott, die Geschlechterforschung auf der Basis ›der‹ ökonomischen Methode betreibt, hat einen Lehrstuhl nicht etwa am Fachbereich VWL, sondern in der Soziologie erhalten.

Womit wir bei meinem ›Lehrstuhl‹ wären: Der besteht im Wesentlichen aus

meinem Schreibtischstuhl, außerdem nenne ich knapp 10 studentische Hilfskraftstunden im Monat mein Eigen, Sekretariat und wissenschaftliche MitarbeiterInnen: Fehlanzeige. Gleichwohl ist die bloße Existenz meiner Stelle für die bundesdeutsche VWL ein Ausnahmezustand und ausschließlich der Tatsache zu verdanken, dass es bis vor kurzem die kleine, etwas andere, interdisziplinäre Universität des 2. Bildungswegs ›HWP‹ (Hochschule für Wirtschaft und Politik, Hamburg) gab. Diese ist inzwischen (zunächst feindlich) übernommen worden. Ich bin seit vielen Jahren krank und werde meine ohnehin reduzierte Tätigkeit nicht mehr allzu lange ausüben. Ich bin skeptisch (aber nicht ohne Hoffnung), dass nach meiner Pensionierung die Professur für feministische Ökonomik wiederbesetzt wird.

Wie erklären Sie sich den engen Ausschnitt, in dem Geschlecht in der VWL thematisiert wird?

Geschlecht wird in der deutschsprachigen ökonomischen Frauenforschung überwiegend im Rahmen der Arbeitsmarkt- und sozialpolitischen Forschung sowie der ökonomischen Theorie der Familie thematisiert. Das ist wichtig, aber nicht ausreichend, denn bei mehr oder weniger allen Fragestellungen spielen Geschlechterfragen eine Rolle. Im angelsächsischen Sprachraum ist die Forschung, wie ein Blick in die führende Fachzeitschrift *Feminist Economics* zeigt, entsprechend breiter angelegt. Die ökonomische Lage von Frauen in Entwicklungs-, Schwellen- und Transformationsländern spielt eine große Rolle, die mikro- und makroökonomische Analyse von Hausarbeit, die Verknüpfung von Ethnizität, Klasse, Geschlecht und sexueller Orientierung, weitere Themen betreffen regionalökonomische Fragen, ökonomische Grundlagen, wie Menschenbild und Bewertungskonzepte, die Einkommens- und Vermögens-

verteilung, die ökonomische Analyse der Prostitution und andere mehr.

Mein Eindruck ist, dass Genderforschung an deutschen Universitäten nicht so breit angelegt ist. Auf die negativen Auswirkungen des Methodenmonopolismus in der VWL habe ich oben schon hingewiesen. Minderheitenpositionen – und dazu werden Frauen- und Geschlechterforschung bis auf Weiteres zu rechnen sein – können sich hier nur schwer etablieren. Aber das ist nichts spezifisch Deutsches. Spezifisch erscheint mir vielmehr zu sein, dass in den USA die gender economics absolut und relativ gesehen personell besser ausgestattet sind.

In der BRD haben wir schätzungsweise maximal ein gutes Dutzend ExpertInnen, die die ökonomische Geschlechterforschung in welchen Institutionen auch immer, voranbringen. Da sich nur sehr wenige männliche Forscher, wie zum Beispiel Gerhard Bäcker und Ronald Schettkat, mit ökonomischen Geschlechterfragen befassen, wirkt sich die minimale Präsenz von Frauen (unabhängig von ihrer fachlichen Spezialisierung) in den Institutionen sehr negativ aus. Bis 1965 gab es in der BRD genau eine ordentliche VWL-Professorin, mittlerweile ist der Frauenanteil an den C4 Professuren des Fachs auf gut 3% (!) gestiegen. Dies ist eine lächerlich geringe Zahl, wenn zum Vergleich etwa berücksichtigt wird, dass es 2003 in der BRD über 500 VWL-Professuren allein an Universitäten gab.

Derzeit schließen Forschungsinteressen und begriffliche Vorentscheidungen viele geschlechterrelevante Kernthemen aus dem üblichen Themenkanon der VWL aus. So etwa werden ökonomische Aktivitäten, die nicht unmittelbar über Märkte oder den öffentlichen Sektor laufen, ausgeblendet, und damit insbesondere die überwiegend von Frauen geleistete Hausarbeit, aber auch etwa ehrenamtliche Arbeit bzw. der sog. informelle Sektor. In

Wirtschaftstheorien spielen soziale Ungleichheit und Konflikte meist keine Rolle, weil die Mehrheit der Ökonomen Effizienz für das wichtigste Ziel des Wirtschaftens hält und zugleich behauptet wird, dass mehr Gleichheit diesem Ziel widerspreche. Eine Minderheit, vor allem keynesianisch und marxistisch orientierter VWLer, stellt Widersprüche und Konflikte ins Zentrum ihres Denkens, aber in der Regel beschränkt man sich dabei auf Klassenkonflikte. Geschlechterkonflikte haben hier wie dort keinen Platz.

Die blinden Flecken der VWL sind wahrscheinlich politisch bedingt, jedenfalls aber politisch folgenreich. Viele ökonomische Probleme werden gar nicht oder zu spät wahrgenommen. Wenn z. B. Frauen weniger unbezahlte Hausarbeit leisten, müssen alternative Lösungen für Kinderbetreuung und -erziehung und die Versorgung Pflegebedürftiger entwickelt werden. Die (späten) Vorschläge des Mainstreams dazu – Privatisierung der sozialen Sicherung, Ausbau des Niedriglohnsektors und mehr Ehrenamt – lösen das Problem für die Mehrheit der Bevölkerung nicht. Zwei weitere Beispiele: Wenn die Frauenerwerbsquote und die Migration zunehmen, müssen beschäftigungspolitische Strategien dafür sorgen, dass dies tatsächlich in mehr Beschäftigung und nicht wie in Deutschland in langfristig steigende Arbeitslosigkeit mündet. Wenn Qualifikationen von Frauen vergeudet werden, Kinderwünsche nicht verwirklicht werden und Arbeitsmotivation und Arbeitsproduktivität leiden, weil Frauen beruflich diskriminiert werden, muss politisch gegengesteuert werden usw. usf.

Was ich damit – in Bezug auf die Ursprungsfrage – sagen möchte: Ohne besseren Zugang von Frauen zu VWL-Professuren wird kein Licht in diese blinden Flecken der VWL dringen.

Wo haben feministische ÖkonomInnen wichtige Aspekte aufgenommen und sind diese wieder in die Ökonomie eingegangen?

In den USA tauchen immerhin Theorien der Lohndiskriminierung und des Frauenerwerbsangebots in fast jedem Lehrbuch auf. In Deutschland ist das nicht der Fall. Hier nehmen feministische und Genderforschung zwar wichtige Aspekte auf, z. B. die Analyse der Verdienstunterschiede zwischen Männern und Frauen, Zusammenhänge zwischen Steuer- und welfare regime einerseits und Frauenerwerbsangebot und Geschlechterverhältnis andererseits, die Analyse wirtschaftspolitischer Strategien (Niedriglohnsektor, Hartz-Reformen) aus feministischer Sicht. In der Regel gehen diese Überlegungen aber nicht wieder in die Mainstream-Ökonomie ein, d. h. sie werden nicht rezipiert und nicht zitiert. Auch die mithilfe traditioneller Methoden erzielten Ergebnisse der ökonomischen Genderforschung, z. B. ökonometrische Analysen des geschlechtsspezifischen Verdienstunterschiedes, werden nicht breit rezipiert und diskutiert.

Für die Befürworter von mehr Lohnspreizung, etwa den »Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung«, ist es nicht relevant, dass mit mehr Lohnspreizung mehr Lohndiskriminierung von Frauen einhergehen wird. Ich befürchte, dass dies nicht nur mit einem Desinteresse an Gender-Forschung und Frauendiskriminierung zu tun hat, sondern generell mit der methodisch bedingten Nicht-Wahrnehmung von Menschen als denjenigen, die ökonomische Verhältnisse gestalten, sich mit ihrer Hilfe entfalten können oder unter ihnen leiden. Häufig handelt es sich auch einfach um eine marktideologische Verblendung, der unternehmerische Freiheit über alles geht.

Ein besonders skurriles Beispiel für die Ausgrenzung feministischer Forschung

habe ich in dem just erschienenen Buch von Häring und Storbeck gefunden (Norbert Häring, Olaf Storbeck, *Ökonomie 2.0. 99 überraschende Erkenntnisse*, Stuttgart, 2007). Zunächst überraschte mich das Buch angenehm – die Autoren widmen der Gender-Forschung ein ganzes Kapitel. Es sei, so die Autoren, an der Zeit, dass sie den Status eines Randthemas in der Ökonomie verlöre. Zitiert werden im folgenden Text aber bis auf Claudia Goldin nur männliche Genderforscher und psychologische Experimente. Dem Chefideologen des weißen Patriarchats Gary S. Becker – der, nebenbei bemerkt, seinen Ansatz schon bei von ihm nicht zitierten Hauswirtschaftswissenschaftlerinnen der 40er Jahre abgekupfert hatte – wird gar die spieltheoretische Modellierung innerehelicher Machtverhältnisse seit Anfang der 70er Jahre zugeschrieben, obwohl diese doch gerade als Kritik des Beckerschen Ansatzes vom Familienvater als ›wohlmeinendem Diktator‹ entwickelt wurde. Manchmal denke ich, es wäre besser, wenn Volkswirte sich *nicht* mit Frauenfragen befassen, dann können sie auch nicht so viel missverstehen, übersehen, verfälschen und politisch verzerren.

Wo sehen Sie Anknüpfungspunkte für Ökonomen in der feministischen Diskussion? Welche Rolle spielen die Konzepte des Gender Mainstreaming und Gender Budgeting?

Soweit ich sehe, hat sich ›die‹ feministische Diskussion in den letzten 10–15 Jahren stark auf die Auseinandersetzung mit konstruktivistischen und diskurstheoretischen Positionen konzentriert und damit weit von den politökonomischen Verhältnissen entfernt. Mir bietet sie keine Anknüpfungspunkte für weiter führende ökonomische Forschungsüberlegungen. In der VWL geht es nicht darum, ob es zwei biologische Geschlechter oder mehr gibt, und auch nicht um sozialpsycholo-

gisch oder philosophisch abgeleitete ›Geschlechtscharaktere‹, sondern um das, was sie rechtfertigen sollen: sozioökonomische Ungleichheit zwischen den Geschlechtern. Dass diese Ungleichheit sich nicht für alle Frauen gleichartig gestaltet, wer würde das bezweifeln? Ich kenne keinen Beitrag feministischer Ökonomik, der die (soziale, ethnische etc.) Differenzierung innerhalb der Geschlechter ausblenden würde, also: So what?

Relevanter für ökonomische Fragen sind Gender Mainstreaming (GM) und Gender Budgeting (GB). Beides sind Organisationskonzepte, mit denen gleichstellungspolitische Aktivitäten in der betrieblichen und Verwaltungspraxis systematisiert werden können, und als solche nützlich. Sie strukturieren die Umsetzung von unterschiedlichen, vielfach aus der gleichstellungspolitischen Praxis der letzten 25 Jahre bekannten Strategien. GM und GB sind also nichts Neues, können auch nichts Neues sein, weil sie keine analytischen und politischen Inhalte vorgeben, insofern leer sind. Sie machen aber systematisch auf (wissenschaftlich) offene Fragen aufmerksam, z.B. führt GB im Wirtschaftsministerium zu der Frage, welche Wirkungen regionale Wirtschaftsförderung und Technologieförderung auf Einkommen und Beschäftigung von Frauen haben. Im Finanzbereich wäre die geschlechtsspezifische Inzidenz der Besteuerung bei den unterschiedlichen Steuerarten zu analysieren, GM in Banken führt zur Frage der Diskriminierung bei der Kreditgewährung etc. pp.

Ein Problem sehe ich darin, dass GM und GB die Diskussion entpolitisieren können. Feminismus hat im Mainstream nichts zu suchen, heute noch weniger als vor 1980. Eine Arbeitsmarktpolitik, die auf makroökonomische Fundierung verzichtet, Arbeitslose drangsaliert statt sie zu fördern und prekäre Beschäftigungsverhältnisse en masse subventioniert, ist ein-

fach nur schlecht, egal ob Frauen mehr als die Hälfte aller 1€-Jobberinnen und Ich-AGs stellen oder nicht. Anders formuliert: Für gleichstellungspolitische Ziele, Konzepte und Ergebnisse macht es einen großen Unterschied, in welchem Strom die Frauenpolitik schwimmt. Es gibt Zeiten, in denen die Frauenpolitik, die ich vertrete, und der Mainstream nur schwer miteinander auskommen. Je nach gesellschafts-, sozial-, arbeits- und wirtschaftspolitischem Standpunkt unterscheiden sich eben auch die gleichstellungspolitischen Strategien. Für die inhaltliche Diskussion über die Zukunft kapitalistischer Wirtschaftssysteme, ihre Folgen für Frauen und Männer und mögliche Alternativen helfen GM und GB, fürchte ich, kaum weiter.

Wo haben feministische Ansätze in der Ökonomie gemeinsame Wurzeln mit der Kritik, die der Volkswirtschaftslehre »Autismus« bzw. Realitätsferne vorwirft?

»Autismus« ist m. E. ein angemessener Begriff für die Defizite der heute herrschenden VWL: Sie lebt in ihrer eigenen methodologischen Welt, hat mit dem *homo oeconomicus* eine »mental disease« (Keynes) zu ihrem Menschenbild erkoren, fixiert sich ausschließlich auf Fragestellungen von Markt und Tausch, Wert und Effizienz, vermeidet Kontakt zu anderen und ist häufig nur für sehr enge Zirkel Eingeweihter verständlich – selbst die meisten Ökonomen können z. B. ökonometrische Untersuchungen nicht wirklich kritisch nachvollziehen. Die sog. Post-Autisten sind ein loses Netzwerk von ÖkonomInnen, die für Methodenvielfalt, Realitätsnähe und Konzentration auf relevante Themen plädieren. Insofern passen die vielfältigen feministischen Ansätze in der Ökonomie natürlich sehr gut mit diesem Netzwerk zusammen, schließlich haben viele Feministinnen – wie oben beschrie-

ben – große Schwierigkeiten mit der ökonomischen Methode. Sie halten soziale Ungleichheit zwischen Männern und Frauen im Unterschied zur herrschenden VWL für ein relevantes Thema und sie bemühen sich darum, dass ihre Forschungsergebnisse zur Verbesserung der sozioökonomischen Lage von Frauen beitragen. Leider teilen Feministinnen mit den Post-Autisten aber auch die Minderheitenposition, wobei die Feministinnen eine Randgruppe in der Minderheit sind. Manche Kollegen glauben zwar, dass sich dies ändert, dass der Durchbruch der VWL zu einer neuen kreativen Vielfalt nahe bevor stünde. Damit wird aber die Attraktivität formaler Methoden unterschätzt. Diese sichern – ungeachtet ihrer zunehmend erschöpften kreativen Potenziale – die Reputation des Fachs und den Expertenstatus seiner Jünger mehr als alles andere. Vor allem aber schaffen sie eine scheinbare Sicherheit und Überlegenheit auf dem Weg der Wahrheitssuche.

Was, denken Sie, sind die drängendsten wirtschaftspolitischen Probleme, zu denen feministische Ökonominnen Stellung beziehen sollten?

Ich möchte drei Themenfelder nennen. Erstens: Welche Auswirkungen hat der finanzmarktgetriebene Kapitalismus auf gesamtgesellschaftlicher und makroökonomischer Ebene und wie beeinflussen diese Veränderungen das Geschlechterverhältnis? Dazu gehören etwa Fragen nach dem Wandel der Sozialpolitik und der Arbeitsbeziehungen, der Beschäftigungs- und Wirtschaftspolitik und natürlich die nach Alternativen auf verschiedenen Handlungsebenen (national, europäisch, international) bzw. Politikfeldern. Zweitens: Umweltökonomik, das wichtigste Themenfeld der Zukunft, vor allem in Schwellenländern, findet bislang ohne Gender-Bezug statt. Hier sind – soweit

ich sehe – noch nicht einmal die Fragen entwickelt, die feministische Ökonominen stellen müssten. Ich könnte mir – jeweils geschlechtsspezifische – cost-benefit-Analysen von Umweltbelastungen und Umweltpolitik vorstellen, die Abschätzung von Beschäftigungswirkungen des ökologischen Umbaus, die Verknüpfung sozial- und umweltpolitischer Fragen (z.B. den ökologischen Nutzen des demografischen Wandels in Deutschland). Drittens: Die Bekämpfung von weltweiter Armut und Ungleichheit muss zum zentralen ökonomischen Thema werden, was – und dies ist in der praktischen entwicklungspolitischen Diskussion längst ein Allgemeinplatz – ökonomische Genderforschung und die Bekämpfung patriarchalischer Strukturen wesentlich einschließt.